

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 11 (1949)

Artikel: Kunstschatze Berns

Autor: Bärtschi, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-241742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Engel aus dem Dreikönigsteppich im bernischen Historischen Museum.
Stickerei von Tournai um 1440*

KUNSTSCHÄTZE BERNS

Ansprache von Stadtpräsident Dr. E. Bärtschi

Noch stehen wir alle unter dem Eindruck der großartigen Feiern zur Erinnerung an die Geburt unserer Bundesverfassung und unseres hundertjährigen Bundesstaates. Bern selber, die Bundesstadt, trat im Hinblick auf diese Veranstaltungen mit seinem eigenen Jubiläum bescheiden zurück; es war ihm genugtuende Aufgabe, dem eidgenössischen Feste Schauplatz und würdiger Rahmen zu sein.

Indessen wäre es ein beunruhigendes, ein beschämendes Zeichen von Gemütstrockenheit, wenn unsere Stadt an dem hochwichtigen Entscheid, durch den ihr vor hundert Jahren die Ehre des Bundessitzes zuerkannt wurde, achtlos vorübergehen wollte. Wie dürften wir auch eines Ereignisses vergessen, das einen Wendepunkt bedeutet und das alte Bern zu völlig neuen Verhältnissen geführt hat? Nun könnte man freilich die Frage aufwerfen — und wir wären nicht die ersten, es zu tun —, ob die Erhebung Berns zur Bundesstadt auch wirklich einen Gewinn darstelle, ob die Vorteile nicht durch den Nachteil erkauft worden seien, daß in einer Stadt, wo soviel außerbernische Angelegenheiten ihren Niederschlag finden, angestammte bernische Art allmählich überdeckt und verdunkelt werde. Wer derart Ungleicheartiges gegeneinander abwägt und sich unterfängt, die Elemente eines verwickelten Problems aus ihren hundertfältigen Zusammenhängen zu lösen und allzu einfach nach den Regeln einer Gewinn- und Verlustrechnung zu behandeln, mag immerhin zweifelnd beiseitestehen. Wer aber überzeugt ist von der unverwüstlichen Kraft des Bernergeistes und seiner besonderen Fähigkeit, gut eidgenössisches Wesen zu fördern, wird freudig des hohen Auftrages gedenken, der unserem Bern vor hundert Jahren durch das Vertrauen des Schweizervolkes geworden ist.

Doch lag und liegt uns ferne, mit dem glanzvollen Feste wetteifern zu wollen, mit dem unser Bundesstaat diesen Sommer der Entstehung seiner Bundesverfassung gedacht hat. Auch hielten wir dafür, da die Landesbibliothek eine ganz hervorragende Sammlung von Dokumenten und Bildnissen aus jener Zeit zur Schau bringt, daß wir auf eine Ausstellung gleicher Art verzichten könnten. Wir glaubten richtig zu sehen, wenn wir in der Schlichkeit und Einfachheit die unserem Bern angemessene Würde erblickten und ohne kostspieligen äußern Aufwand die Gedenkfeiern so zu gestalten versuchten, daß sie Freude bereiteten, damit die Erinnerung daran um so fester

hafte. So hielten es vor ein paar Wochen die Veranstalter und Leiter des entzückenden Kinderumzuges, der uns und den jungen Lichtträgern unvergeßlich bleiben wird. Ähnliches erstrebt die Ausstellung, die wir heute eröffnen. Wie ein wohlgeführtes Haus an hohen Gedenktagen seinen sorglich verwahrten Schmuck hervorholt, sich selber und lieben Besuchern zur Weide, so möchte sie in den kommenden Wochen unsere Bevölkerung erfreuen, indem sie in schlichtester Aufmachung zeigt, was bernische Kunst Hervorragendes geschaffen und bernischer Kunstsinn an Kostbarkeiten zusammengetragen hat.

Berns künstlerische Begabung und Sinn für höhere Geistigkeit genossen zwar von alters her geringen Kredit. Schon vor dreihundert Jahren ließ ein Geschichtsschreiber die Bemerkung fallen: «Nach Bern kommt man nur in Geschäften.» Als es sich um die Wahl des Bundesitzes handelte, war nicht die Rede von der Schönheit der Stadt oder von den Annehmlichkeiten ihres kulturellen Lebens; ja, ein Waadtländer Blatt hob als besondern Vorzug hervor, daß es den eidgenössischen Räten in Bern nicht zu gut gefallen werde; sie würden sonst ihre Sitzungen ungebührlich verlängern. Ganz anderes gab den Ausschlag: Berns geographische und politische Mittellage, seine große Geschichte und die 40 000 bernischen Bajonette.

Nicht jedem eignete eben das Künstlerauge Goethes, der die Stadt in einem Reisebrief als die schönste bisher gesehene pries, nicht jedem der Blick jenes Gottlieb Kypseler, der in den «Délices de la Suisse» 1714 urteilt: «Outre sa propreté, Berne se peut glorifier d'être l'une des villes les plus belles et les plus commodes qu'il y ait bien loin à la ronde, dans la Suisse et dehors» und von der Plattform zu berichten weiß: «Plusieurs personnes d'esprit l'ont comparée à celle que Salomon fit construire autrefois à côté de son Temple.»

Berns stürmische, von kriegerischen Unternehmungen erfüllte Jugend war künstlerischem Streben nicht günstig. Aber auch die Mannesjahre des bernischen Stadtstaates nahmen allzusehr Energien und Mittel für seine Machtzwecke in Anspruch, als daß sich künstlerische Triebe frei hätten entfalten können. «Dannenhero es allezeit viel mehr tapfere Kriegsleute, als aber hochgelehrte Künstler und Handwerker gehabt», bemerkt dazu der Maler und weiland Ratsherr Wilhelm Stettler, ein Vorfahre unseres Herrn Michael Stettler aus dem 17. Jahrhundert, und trefflich umreißt er die bernische Einstellung, wenn er fortfährt: «In der Malereikunst kann man nicht sobald Lohn verdienen, wie in gemeinen Handwerken, die ihren Preis allein richten nach der Zeit, Maaß, Ell und Gewicht, nicht aber sonderbar nach der Kunst, weil dieselbe von keiner so hohen Notwendigkeit ist; darum dann sie gar wenig gilt, wenn sie auch schon in einem hohen Grad gut ist.» Daß es indessen an einem Bedürfnis nach Werken dieser Malkunst nicht gänzlich gefehlt hat, weiß auch Stettler zu berichten: «Dennoch ist zu verwundern, daß, wenn ein fremder Maler hier ankommt, wie schlecht er auch schier ist, er alsbald einen solchen großen Zulauf und Verdienst hat, eben als ob man ohne die Malerei nicht leben könnte.»

Offenbar hat es zu allen Zeiten zu den bernischen Gepflogenheiten gehört, das eigene Licht unter den Scheffel zu stellen, eigene Tugenden und Fähigkeiten nicht prahlerisch zu verkünden, wie sich denn auch eine Fülle starker Gemütskräfte fast schamhaft unter einer wortkargen Gelassenheit verbirgt. Es gehört zu den bedeutenden Aktivposten der letzten hundert Jahre bernischer Geschichte, daß nicht nur durch die Aufnung von Sammlungen und die Gründung von Museen das Kunstleben Anregung und Förderung erfuhr, sondern daß die Forschung überraschende Erkenntnisse vom hohen Stand bernischen Kunstschaffens über Jahrhunderte hin erschloß. Wer hätte zum Beispiel gedacht, daß die Glasmalerei Berns in der Mitte des 15. Jahrhunderts führend war, daß unsere Stadt eine glänzende Goldschmiedekunst beherbergte, daß die erste bernische Goldschmiedeordnung von 1407 die älteste, sicher datierte in ganz Mitteleuropa ist, daß unser Rathaus im Rahmen seiner Zeit als ein Baudenkmal allerersten Ranges betrachtet werden darf? Ganze Epochen, die man früher als Dürrezeiten bernischen Kunstlebens hinstellte, erscheinen nun in einem völlig andern Lichte.

Eines freilich ist unverkennbar: unter den bernischen Künsten stand sozusagen immer die Baukunst voran. Und wer — wie jener Verfasser im Jahre 1714 — Berns Schönheit rühmte und bis zur heutigen Stunde preist, bestätigt das Pramat der Architektur. Hier berühren sich Kunst und Politik offensichtlich; in öffentlichen Bauten fand die politische Macht Berns ihren vornehmen Ausdruck. Ähnliches weiß ja die Kulturgeschichte auch von andern Ländern zu berichten, nur daß dort gebietende Herren, weltliche oder geistliche Fürsten, Ausmaß und Richtung der Architektur bestimmten, während für das bernische Bauen Staat und Korporationen maßgebend waren.

Solchem Vordergrund entspricht im Hintergrund ein künstlerisches Leben unserer Stadt, das sich auch strenger Kritik zu stellen wagen darf. Von Niklaus Manuel bis zu Ferdinand Hodler, den gewaltig hervortretenden Eckpfeilern, die lange Reihe der Maler, — ein Joseph Werner, ein Johannes Dünz, Emanuel Handmann, Joh. Rud. Huber, die Aberli, Freudenberger, Lory, Rieter, Volmar, ein Karl Stauffer, im weitern Bereiche ein Albert Anker und Max Buri — sind sie nicht tragende Säulen, neben den heute Wirkenden immer noch lebendige Zeugen für ein künstlerisches Bern? Was die andern Künste, so die Literatur und die Musik, für Blüten trieben, wäre Gegenstand einer weiter ausholenden Betrachtung, einer umfassenden bernischen Kunstschaue, die vielleicht eines Tages Wirklichkeit wird.

Die heutige Ausstellung zeigt uns nur eine kleine Auswahl aus großer Fülle, einen prangenden Blumenstrauß, der ahnen läßt, welch reichem Segen er entnommen ist. Man könnte denken, es sei nicht nötig, dem bernischen Publikum seine eigenen Kunstschatze zu zeigen. Aber seien wir ehrlich: es entspringt nicht bloßer Verleumdung, wenn behauptet wird, der Berner, und vielleicht der Deutschschweizer im allgemeinen, bringe für Entferntes und Fremdes mehr Aufmerksamkeit, Anteilnahme und Begeisterung auf als für

das Nahe und Eigene. Es muß etwas von jenem geheimnisvollen Trieb in uns nachwirken, der unsere Sinne nach den Gegenden «hinter den sieben Bergen» lenkt und uns übersehen oder vergessen läßt, was in der Heimat geschaffen und zusammengetragen worden ist. Und so weiß vermutlich mancher Berner in der Tat nicht, welche Kostbarkeiten die bernische Öffentlichkeit — Einwohnergemeinde, Burgergemeinde und Staat — ihr eigen nennt und worum sie von auswärtigen Besuchern und Kennern beneidet wird.

Darum begrüßen wir mit herzlicher Freude und Dankbarkeit, daß vier Wissenschafter und Kunstkenner von hohem Ansehen, Herr Prof. Huggler, Konservator des Kunstmuseums, Herr Dr. Stettler, Direktor des Historischen Museums, Herr Dr. Strahm, Oberbibliothekar der Stadtbibliothek, und Herr Staatsarchivar Dr. von Fischer, sich zusammengetan haben, um gemeinsam eine Auslese von schönsten Kunstwerken aus ihren Sammlungen zu treffen und als kostliche Jubiläumsgabe der Bundesstadt darzubieten. Ihnen zur Seite stand Herr Prof. Homburger, dessen feiner Geschmack und meisterliche Hand in der prächtigen Schau spürbar sind. Die Ausstellung soll nach dem Willen der Veranstalter während ihrer ganzen Dauer ohne Entgelt für jedermann offenstehen. So sieht sich die ganze Stadt reich beschenkt.

Wenn es Absicht und Zweck dieser Ausstellung ist, Freude zu bereiten, indem sie auserlesenes bernisches Kunstgut vor uns ausbreitet, so muß es uns mit stolzer Genugtuung erfüllen zu wissen, daß so manches aus unserer Stadt, Brunnen, Gebäude, ganze Gassen, eigentlich mit in die Ausstellung gehören würden, daß unser Bern etwas Einmaliges, Unvergleichliches darstellt, eine ergreifend schöne und seltene Zusammenfassung von Natur und Kunst, von Alltag und Ideal, von Vergangenheit und Gegenwart, «ein Heldenlied, das den Enkeln von den kühnen Taten und strengen Idealen der Ahnen erzählt». Glücklich die Stadt, die solche Kunstschatze ihr eigen nennt! Und wohl einem Volke, wenn ihm zuteil wird, was Goethes edle Verse zum Ausdruck bringen:

«Das ist der Kunst Bestreben,
Jeden aus sich selbst zu heben.
Aufwärts fühlt er sich getragen,
Und in diesen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freier schlagen.»

So läßt uns denn der Sprache dieser Jubiläumsausstellung Herz und Sinn öffnen! Möge sie unserer Bundesstadt Glück und Erhebung bedeuten!